Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie

Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

Band: 10 (1932)

Heft: 1

Artikel: Die Ausstellung des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde an der Hyspa in Bern vom 24. Juli bis 20. September 1931 [Fortsetzung]

Autor: Habersaat, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-934816

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Lesern gerecht zu werden, wurden die grössten Anstrengungen gemacht, inhaltlich möglichst viel zu bieten. Durch das freundliche Entgegenkommen des ehemaligen Verbandspräsidenten und anerkannten Kochkursleiters, Herrn H. Duthaler in Bern, wurden wir in die Lage versetzt, in jeder Nummer Kochrezepte veröffentlichen zu können. Es würde zu weit führen, die Mitarbeit jedes einzelnen hier zu würdigen, ihre Namen sind im Inhaltsverzeichnis von Heft 12/1931 verewigt worden. Besonders hervorheben möchte ich nur die Herren Schreier, welcher uns in der Not nie im Stiche lässt, und Walty in Lenzburg, welcher den wissenschaftlichen Teil fast allein bestritt. Wenn ich noch unsern Humoristen, Herrn Rinner in Salzburg, erwähne, so deshalb, weil uns dieser alte Freund und ehemaliges Mitglied des Vereins Frauenfeld auch in seiner Heimat treu geblieben ist. Vielleicht trägt dieser Bericht dazu bei, einige weitere Mitglieder zur Mitarbeit zu veranlassen.

Die wissenschaftliche Kommission sah im Jahre 1931 von einer Versammlung ab, weil keine zwingende Notwendigkeit zu einer solchen vorlag. Aus diesem Grunde hatte der Verbandsvorstand auch keine Aufträge auszuführen. Wir kamen jedoch zurück auf die Beschlüsse des schweizerischen Kongresses am 7./8. September 1929 in Zürich. Es wurde damals beschlossen, das hervorragende Tafelwerk von H. Walty unter Protektion des Verbandes zu nehmen und dadurch die Herausgabe desselben zu unterstützen. Eingedenk dieses Beschlusses gelangten wir in erster Linie an die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft mit dem Ansuchen, die Herausgabe des Werkes wenn möglich durch eine Subvention, oder zum mindesten durch eine warme Empfehlung an den Bundesrat zu unterstützen. Wie vorauszusehen war, musste auf eine Subvention verzichtet werden, dagegen wurde die Unterstützung durch den Bund eindringlich empfohlen. Gleichzeitig mit dieser Empfehlung ging auch unser Gesuch um Subvention durch den Bund an die Behörden ab. Um nicht auf halbem Wege stille zu stehen, arbeitete der Verlag Benteli A. G. eine genaue Berechnung aus, nach welcher die Herausgabe der Walty-Tafeln möglich wäre unter Mitwirkung sämtlicher Kantone. Gleich darauf gingen die entsprechenden Subventionsgesuche an sämtliche Kantonsregierungen ab. Welche Wirkung sie auslösen, muss abgewartet werden.

Mit diesen Ausführungen glaube ich alles Wesentliche erfasst zu haben und schliesse ich in der Erwartung auf ein frohes Wiedersehen in Aarau. Der Präsident: *H. W. Zaugg.*

Die Ausstellung
des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde an der Hyspa in Bern vom 24. Juli bis 20. September 1931.

Von E. Habersaat, Bern.

(Fortsetzung.)

Die zweite Gruppe von Giftpilzen umfasst einerseits Arten mit Athropinwirkung, anderseits solche mit Muskarinwirkung. Von den erstern rühren wohl die meisten vorgekommenen Pilzvergiftungen daher, dass Fliegenpilze und Pantherpilze als nicht giftig angesehen wurden. Es kann aber auch vorkommen, dass diese beiden mit essbaren Verwandten verwechselt wurden. Der farbenprächtige Fliegenpilz variiert in der Hutfarbe vom dunkelleuchtenden Blutrot über Zinnoberrot, Orangerot zum Gelbrot, Braunrot bis zum reinen

Gelb. Die Überreste des Velums sind als mehr oder weniger zahlreiche Schuppen vorhanden, können aber auch vollständig fehlen. Einzelne Autoren unterscheiden nach dieser verschiedenen Farbengestaltung Varietäten der Art muscaria, zum Beispiel:

Hut leuchtend blutrot, scharlachrot oder orangerot, Fleisch unter der Oberhaut orangegelb oder zitronengelb:

Subspez. = genuina Ulbrich.

1. Hut ohne Hüllresten, meist kleiner: Var. puella (Batsch);
2. Hut goldorange mit aufrechten Hüllresten: Var. aureola (Kalchbr.).

Hut einfarbig lederbraun, seltener umbrabraun, seltener zitronengelb. Ring, Scheide, Hüllresten weiss, hellgelb oder gelblich:

Subspez. umbrina (Fr.) Schulz.

1. Lamellen weiss, höchstens schwach gelblich angehaucht.
   a) Mit wenig Schuppen am Stielgrunde,
      Hut umbrabraun: Var. euumbrina R. Schulz.
      Hut gelbbraun: Var. hercynica R. Schulz.
   b) Mit 3—6 Schuppengürteln am Stielgrunde,
      Hut meist lederbraun in Gelb übergehend: Var. sudetica R. Schulz.
      Hut zitronengelb, Hüllreste und sonst gelblich: Var. formosa Fries.
2. Lamellen gelblich, mit 8—10 Schuppengürteln am Stielgrunde:
   Hut lederbraun, Rand olivgelb, Hüllreste gelblich, sonst in allen Teilen olivgelb: Subspez. regalis Fries.

Ob alle diese Subspezies und Varietäten in der Systematik der Pilze ihre Berechtigung haben, möge dahingestellt bleiben; dem Pilzliebhaber zeigen sie, wie ausserordentlich schwer es oft sein kann, einen Pilz nach seinen äusseren Merkmalen genau zu bestimmen, wie leicht eine Verwechslung mit einem Giftpilz möglich sein kann.

Die rote Hauptform des Fliegenpilzes wird allerdings kaum mit andern verwechselt werden, dagegen könnten die orangeroten Varietäten puella und aureola zu Verwechslung mit dem Kaiserling, *Amanita caesarea*, Anlass geben. Der Kaiserling unterscheidet sich aber von ihnen durch ganz gelben Stiel, gelbe Lamellen und eine freie Scheide am Stielgrunde, während die Fliegenpilze am Grund des Stieles eine lockere, fast mehligflockige Umhüllung besitzen, die sich bei der Ausdehnung des Pilzes zerklüftet und den Stiel in mehreren Schuppengürteln umspannt.

Ein weiterer Giftpilz dieser Gruppe ist der Pantherpilz, *Amanita pantherina* (Fr.). Er ist leicht zu erkennen an seinem deutlich und regelmässig gerieften Rande, den reinweissen, kleinen und dichtstehenden, zuweilen spitzen und regelmässig angeordneten Hüllresten auf dem Hut, dem weissen, zartflockigfaserigen Stiel, der in den stumpfgerandeten, weissen und länglichen Knollen wie eingepfropft erscheint. Sein Fleisch ist weiss, riecht dumpf nach Rettich oder rohen Kartoffeln.

Ihm ähnlich ist der Gedrungene oder Graue Wulstling, *Amanita spissa* (Fr.). Die Hutfarbe zeigt zuweilen sehr grosse Ähnlichkeit mit pantherina, der Rand ist aber ungerieft, die Hüllresten auf dem Hute sind nicht reinweiss, weniger dicht und unregelmässig gelagert; die grosse Hülle zeigt am Stielgrunde schwache, mehr oder weniger deutliche, übereinanderliegende Warzen, ähnlich aber meist schwächer wie beim Perlpilz. Er ist essbar.

Der Perlpilz, *Amanita rubescens* (Fr.) endlich zeigt eher schmutzigrötlichebraunrötliche Hautfarbe mit ungleichen, meist unregelmässigen Hüllresten. Der Stiel ist dick, weiss, dann rötlich, kleinschuppig. Knolle meist zugespitzt und mit ziemlich deutlichen, übereinanderliegenden Warzen besetzt. Das Fleisch wird bei Verletzung rötlich.

Unter den Tintlingen finden wir nun noch einen Giftpilz mit athropinähnlicher Wirkung, den *Coprinus atramentarius*, Echter Tintling, der in den meisten Büchern aber als essbar bezeichnet wird (Ricken, Lindau), aus dem einfachen Grunde, weil dessen Giftwirkung erst in neuerer Zeit bekannt wurde. Dieser Pilz findet sich bis in den Dezember am Grunde von Stämmen dicht gedrängt. Sein Hut ist eiförmig, dann glockig-kegelförmig, graubraun, feinhaarig, in der Mitte mit eingewachsenen kleiigen Schuppen; Hutrand wellig, anfangs scharf, dann zerschlitzt; Stiel weiss, faserig, glatt, unter der Mitte mit faserigem vergänglichem Ring; Lamellen sehr dicht, weiss, dann von der Schneide aus braun und zuletzt schwarz werdend. Vorsicht beim Sammeln von Tintlingen ist also am Platze.

Hiezu Artikel aus der Schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde:

H. W. Zaugg, Etwas über den Fliegenpilz, Jahrg. 1925, Heft 2.

H. W. Zaugg, Unsere Speisepilze, Amanitaarten, Jahrg. 1925, Heft 7.

Dr. Thellung, Der Wert der Wulstlinge, Jahrg. 1926, Heft 12.

W. Süess, Amanitaarten, Jahrg. 1924, Heft 3, 4 und 6.

A. Knapp, Der Pantherwulstling, Jahrg. 1930, Heft 1.

A. Knapp., Der Fliegenpilz, Jahrg. 1930, Heft 3.

L. Schreier, Amanita strobiliformis, Jahrg. 1931, Heft 3.

Dass die Gruppe der Risspilze eine ganze Anzahl giftiger Pilze aufweist, unter denen der Ziegelrote Risspilz, *Inocybe Patouillardi* (Bres.) der gefährlichste ist, war unsern Pilzlern schon längst bekannt, dass sich aber unter den harmlosen Trichterlingen, namentlich unter den weissen Arten, ebenfalls eine Reihe von giftigen findet, wurde erst durch die neueren Untersuchungsmethoden, wie sie von den Herren Dr. B. Wicki und Dr. E. Loup durchgeführt werden, mit grösster Sicherheit festgestellt. Nach diesen Untersuchungen müssen wir heute ausser den Risspilzen auch *Clitocybe dealbata* (Sow.), Weisser Feldtrichterling, *Clitocybe rivulosa* (Pers.), Bachtrichterling, und *Clitocybe pithyophila* (Secr.), den Nadelliebenden Trichterling zu den Giftpilzen zählen. Auch die neuesten Pilzbücher führen sie zum Teil noch unter den essbaren auf (Lindau).

Der Pilzsammler aber, namentlich die Mitglieder unseres Verbandes, die gelegentlich zu Raterteilung über diese oder jene Frage herangezogen werden, müssen diese Pilze kennen, weshalb sie auch in unserer Zusammenstellung an der Hyspa figurierten.

Der Weisse Feldtrichterling, auf Triften und Heiden, ausserhalb des Waldes, meist in Rasen zu finden, hat schwach grauweissen, gewölbten, dann flach ausgebreiteten Hut, glatt, kahl, schwach glänzend, Rand stark geschweift. Stiel ist voll, weiss, faserig, an der Spitze schwach bereift, Lamellen dicht, weiss, angewachsen. Geruch ist schwach mehlartig.

Der Bachtrichterling, an Wegen, auf Äckern, im Walde nicht selten, wird etwas grösser, hat gewölbten, dann flachen und niedergedrückten Hut, kahl, hellrötlich, weisslich bereift, später rinnig, trocken weisslich und geglättet. Stiel ist voll, bräunlichweiss. Lamellen ziemlich dicht, schmutzigweiss, angewachsen herablaufend.

Der Nadelliebende Trichterling, auf Tannennadeln stellenweise sehr häufig, ist mehr flach, dann niedergedrücktrichterförmig, schlaff, trocken, fast glänzend. Stiel ist weiss, am Grunde filzig, zusammengedrückt, Lamellen weiss, sehr dicht, wenig herablaufend.

Über diese Gruppe von Pilzen finden sich in der Zeitschrift für Pilzkunde eine ganze Reihe wertvoller Artikel:

P. Konrad, Inocybe Patouillardi, Jahrg. 1925, Heft 12.

W. Süss, Der Ziegelrote Risspilz, Jahrg. 1923, Heft 9.

P. Konrad, Inocybe Patouillardi, Jahrg. 1926, Heft 1.

B. Wiki, Sur la toxicité de quelques Inocybes, Jahrg. 1926, Heft 12.

B. Wiki, Sur la toxicité de quelques Inocybes, Jahrg. 1930, Heft 4.
P. Konrad, Inocybe rimosa, Jahrg. 1929, Heft 8 und 9.
P. Konrad, Inocybe rimosa, Jahrg. 1931, Heft 3.
B. Wiki und F. Loup, Clitocybe pithyophila (Secr.), Jahrg. 1921, Heft 8.
F. Loup, Inocybe lateraria Ricken, est-il une nouvelle espèce? Jahrg. 1924, Heft 12.
F. Thellung, Ein neuer Giftpilz, Jahrg. 1929, Heft 4.
B. Wiki und F. Loup, Sur la toxicité de Clitocybe cerussata Fries, Jahrg. 1931, Heft 6.

(Fortsetzung folgt.)

A propos de Galera sphagnorum (Pers.) Fr.

Par le Dr Loup de Genève.

Nous avons trouvé à plusieurs reprises, dans le marais des Rousses, au marais de Lossy et au marais des Pitons du Salève, un champignon croissant parmi les sphaigues, qui est une Galère et qui nous paraît être Galera sphagnorum (Pers.) Fr.; en voici la description:

Chapeau: conico-campanulé, 1—3 cm, hygrophane, brun et strié par l'humidité, ocracé par le sec, membraneux.

Lamelles: peu serrées, ascendantes, sinuées, brunes.

Pied: long de 5—7 cm, large de 1—2,5 mm, fistuleux, couleur du chapeau, garni à la base de fibrilles blanches qui l'attachent aux mousses.

Chair: mince, jaunâtre, inodore et insipide.

Spores: elliptiques, fauves sous le microscope, de 8—10/6—7 μ, remplies de gouttelettes.

Cellules marginales: cylindriques, terminées par un renflement sphérique, de 30—40 μ de long.

Etant donné le lieu de croissance de ce champignon et sa ressemblance avec Galera hypnorum, il semblait qu'il devait s'agir de la variété sphagnorum de cette dernière. La consultation de la littérature nous a montré immédiatement combien une idée aussi logique était peu indiquée.

Pour Fries Galera sphagnorum (Pers.) Fr. est une variété de Galera hypnorum (Schrank) Fr. Elle serait deux à trois fois plus grande que le type de l'espèce et croîtrait parmi les sphaigues dans les marais. Cette définition convient bien à notre champignon, mais est trop vague pour que l'on puisse le reconnaître avec sûreté. Il est bien décrit par Secretan comme variété C de Galera hypnorum. Le mycologue vaudois a récolté sa plante dans les tourbières du Jorat, donc dans une station analogue à celle où nous avons trouvé la nôtre.

Quélet suit Fries et dit simplement, en parlant de notre espèce: « Stipe fauve, légèrement fibrilleux, peridium jonquille-ocracé ». Cette description est également trop brève pour permettre une détermination exacte.

Parmi les auteurs modernes, Ricken ne parle pas de notre champignon; Rea se borne à reproduire les remarques de Fries, par contre il décrit comme Galera mycenopsis Fr. une plante poussant dans les marais parmi les sphaigues, qui rappelle la nôtre, mais en diffère par sa forme sub-globuleuse, les restes du voile, des spores et des cystides plus grandes.

Quant à Bresadola, il décrit comme Galera sphagnorum, un champignon à chapeau hémisphérique, à cystides fusiformes et à grandes spores de 12—15 μ, qui ne peut être notre plante.

Il résulte de cette revue de la littérature que la confusion règne, et pourtant notre espèce est commune. Chaque fois que nous avons herborisé dans un marais de sphaigues, que ce soit en plaine comme à Lossy, ou à la montagne comme aux Rousses ou aux Pitons, nous l'avons trouvée. Malheureusement, elle est peu différente des autres Galères macroscopiquement, et ne se reconnaît